V. SS.
471
9

S. Klotildis.

4/1 i 2

Die heilige Klotilde,

Königin von Frankreich.

Eine Geschichte des Alterthums

für

die christliche Jugend.

Von

Dr. J. Rion.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

1836.

Wd

b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die Quellen, welche der nachfolgenden Geschichte zu Grunde gelegt, sind:

Gregorii Turonensis hist. eccles.
Fredegarii hist. — und dessen Chronicon.
Acta Sanctorum. Juny. Tom. I.
Kirchengeschichte des Berault-Berkastel.

Es ist wenig von der Geschichte abgewichen, und ihre Thatsachen bloß in einer für den Zweck der Schrift anpassenden Form darzustellen, und eindringlich zu machen, war die Absicht des Verfassers. Möge sie Anklang finden im Herzen der Jugend und ihrer Freunde!

Geschrieben im Frühjahr 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Klotildens Geburt und Jugendjahre. 5

Zweites Kapitel. Klotildens erste traurige Schicksale. 10

Drittes Kapitel. Clodwig, der Frankenkönig, hört von Klotildens Schönheit und wünscht sie zur Gemahlin. 15

Viertes Kapitel. Aurelian erforscht Klotildens Gesinnungen. 19

Fünftes Kapitel. Brautwerbung und Brautzug, und was sich dabei zugetragen. . . . 24

Sechstes Kapitel. Klotilde versucht es, am Hochzeittage ihren Gemahl zu bekehren. . 31

Siebentes Kapitel. Klotilde wird Mutter und benützt die heilige Taufe zum Mittel, ihren Gemahl zu bekehren. 39

Achtes Kapitel. Clodwigs endliche Bekehrung. 44

Neuntes Kapitel. Clodwigs feierliche Taufe. 51

Zehntes Kapitel. Klotilde wird Wittwe. . 56

Eilftes Kapitel. Klotildens letzte Lebensjahre; Schluß der Erzählung. 60

Erstes Kapitel.

Klotildens Geburt und Jugendjahre.

Zu Januba (dem heutigen Genf) wohnte zu Ende des fünften Jahrhunderts König Hilperich, ein Sohn des burgundischen Königs Gundioch, und herrschte nach dem Tode seines mächtigen Vaters mit seinen drei Brüdern über das freie Volk der riesigen Burgunder. Seine Gemahlin hieß Agrippina, und war wahrscheinlich von römischer Abkunft. Sie zeugte neben andern Kindern ihm eine Tochter, Klotildis, die Heldin unsrer Geschichte, die ich euch nun erzählen will. Es war eine furchtbar ernste Zeit, in der sie geboren wurde. Wilde Horden, aus Asiens fernen Gefilden kommend, hatten Europas Gefilde in wüste Steppen verwandelt; auch die Bewohner des deutschen Vaterlandes hatten dadurch sehr gelitten. Denn nicht nur

wurden auch ihre Länder durch feindliche Einfälle verödet, sondern auch ihre Sitten, ihre Gemüthsart verwildert. Eroberungssucht, der stürmende Andrang, große Länder zu gewinnen, neue Reiche zu gründen, wurde bei ihnen herrschend. Sie machten besonders Einfälle in die benachbarten italischen Länder, und verwüsteten die schönsten Gegenden. Wo sonst römische Palläste und Siegestempel stolz sich erhoben hatten, sah man nun rauchende Schutthaufen oder verwitterte Ruinen, über die hochstämmige Barbaren, in Thierhäute gehüllt, hinschritten. Wo sonst griechische Kunst und römische Sitte das Leben verschönert hatten, erschollen nun rauhe Kriegsgesänge und das Gelärme wüster Gelage.

Auch das Volk der Burgunder, in dessen Mitte Klotilde geboren wurde, stand seinen Nachbarn nicht nach an roher Gemüthsart. Zwar hatte die christliche Religion bei ihnen schon Eingang gefunden, und zwar bei den meisten die wahre, katholische Lehre vom Gekreuzigten. Viele aber bekannten sich zu

der Sekte des Arrius, eines Ketzers der damaligen Zeit, der den Samen der Uneinigkeit streute auf den Acker des Herrn, und da lehrte, daß Christus nicht göttlicher Natur, sondern nur ein höherer Mensch sey. Wie alles Neue, das immer nur glänzt, aber selten wahren, innern Werth hat, schnell Anhänger unter leichtsinnigen Menschen findet, so war es auch bei dieser Lehre der Fall. Aber lange konnte sie nicht bestehen, als Werk der Lüge und des Teufels mußte sie unterliegen der ewigen Wahrheit.

Bald hing daher die ganze Nation der wahren, katholischen Lehre an, aber freilich lange Zeit nur an ihren Formen; denn im Herzen bewahrte sie noch die Vorurtheile des Heidenthums, und dieselbe Hand, welche sich vor dem Kreuze andächtig faltete, erhob sich zur blutigen Rache, wenn es die Stammesehre heischte. Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir in jener Zeit der Verwilderung selbst in dem Leben der besten Menschen Züge des Blutdursts und der Rache gewahr werden, die wir, als wahre Christen,

verdammen müssen. Blutrache war und blieb noch lange eine heilige Pflicht.

In dieser allgemeinen Wildniß blühte aber dennoch eine schöne, jungfräuliche Blume auf — unsre Klotilde.

Schön und hold im Aeußern, und noch schöner und reiner ihrer Seele nach, war sie eine Zierde des Landes, ein würdiger Stolz ihrer Aeltern. Die Grundsätze der katholischen Religion waren ihrem Herzen werth und theuer; ihre eigene Mutter unterrichtete sie darin, und ging ihr mit dem schönsten Beispiele voran. Besonders aber befestigten sie in der Liebe für ihren Glauben die erhabenen Tugenden, welche damals viele katholische Priester schmückten, und die ihr von ihrer Mutter in eindringlicher Sprache vorgestellt wurden.

Es war ein schöner, rührender Anblick, die Mutter zu sehen, wie sie ihr Töchterlein an der Seite hatte, und es durch fromme Erzählungen und heilige Legenden unterhielt und belehrte. Aufmerksam hörte Klotilde zu,

und einen tiefen Eindruck machte es auf das empfängliche Gemüth des Kindes, wenn es hörte von den Großthaten und edlen Handlungen der damaligen Priester, die man ohnehin, nach den dortigen Ansichten, für höhere Wesen hielt. Besonders erzählte die Mutter dem Kinde von der damals im Jahre 476 ausgebrochenen Hungersnoth, und von dem edlen Benehmen, der milden, thätigen Hülfe, so durch so viele Priester dabei gezeigt wurde.

Zu Thränen wurde die kleine Klotilde gerührt, als sie hörte, daß ein Bischof mit Aufopferung aller eigenen Habe täglich 4000 Arme gespeist, ein Anderer sein Leben gelassen, ein Dritter mit unendlicher Selbstverleugnung sich als Sklave verkauft habe, um nur die Thränen einer armen Wittwe zu stillen, welcher die Vandalen ihren einzigen Sohn geraubt hatten.

So wurde durch Lehre und Beispiel Klotilde zu einem guten frommen Kinde erzogen, und zwar durch ihre Mutter, die ihre Pflichten im wahren Sinne des Wortes erfüllte.

Edle Mütter! die ihr diese Geschichte leset, nehmt euch alle diese fürstliche Mutter zum Beispiele; lasset euch die Erziehung eurer Kinder sehr am Herzen liegen, sorget für ihr körperliches, mehr aber noch für ihr Seelenheil; überlasset nicht fremden Händen, was ihr selbst, und am besten thun könnet. Ihr lieben Kinder! folget aber auch dem Rathe, der Lehre, dem guten Beispiele eurer Eltern, damit ihr zunehmet an Weisheit, Verstand und Tugend des Herzens, und hier glücklich, und in jener Welt ewig selig werdet!

Zweites Kapitel.

Klotildens erste traurige Schicksale.

Der Mensch ist zum Leiden geboren auf dieser Erde; sie mit Geduld zu ertragen ist seine Pflicht, und groß und herrlich wird dafür sein Lohn seyn im Himmel. Duldsamkeit und Ergebung in den Willen des Herrn ist besonders beim weiblichen Geschlechte ein

Hauptvorzug, den man schon in früher Jugend sich aneignen soll.

Klotilde war in dieser Hinsicht ein würdiges Muster der Nachahmung; sie hatte schon frühe schwere Prüfungen zu erstehen, aber sie erstand solche mit Geduld und weiblichem Muthe.

Sie war bereits 10 Jahre alt, da trafen sie schon die härtesten Schläge des Schicksals. Denn der grausamste Tod riß ihr Vater, Mutter und Brüder von der Seite. Die Ursache zu diesem so traurigen Ereignisse war ein Krieg, der zwischen den Brüdern ihres Vaters und ihm selbst ausgebrochen war. Ihr Vater verlor in demselben sein Leben; sein grausamer Bruder, Gundobald, der mächtigste unter den Brüdern, hatte ihn selbst in der Schlacht getödtet. Seine beiden Söhne, Klotildens Brüder, wurden enthauptet, und ihre Mutter wurde von dem barbarischen Feinde mit einem Steine an dem Hals in die Fluthen der Rhone gestürzt. Gundobald nahm Besitz von Land und Regierung.

Klotildis stand nun einsam und verlassen da, noch unmündig, in einem Alter, wo sie die Stütze der Eltern noch so sehr bedurft hatte, mußte sie ihren grausamen Tod beweinen. Nur eine ältere Schwester, Namens Chrone, hatte ihr der Barbar gelassen.

Um nun seine grausamen Verfolgungen gegen König Hilperichs unglückliche Familie zu vollenden, verwies er sie beide in's Elend. Sie leisteten auch seinem grausamen Befehle Folge, und ergriffen den Wanderstab; den Ort ihrer Wallfahrt gibt jedoch die Geschichte nicht an.

Gewiß aber ist es, daß sie nicht immer verstoßen blieben, sondern späterhin auf ihr dringendes Bitten wieder zurückkehren durften.

Nach geschehener Rückkehr legte nun Chrone das Weltkleid ab, erbaute in der Residenz ihres ermordeten Vaters die Kirche St. Victor und lebte daselbst in andächtigen Uebungen.

Klotilde war inzwischen zur Jungfrau herangeblüht. Ihr Herz und Verstand hatten als hohe Zierden Tugend und Weisheit, wozu besonders der vertraute Umgang mit ihrer Schwester Chrone in der stillen Einsamkeit ihrer Verbannung ungemein viel beigetragen hatte. Ihr körperliches Aussehen war reizend und liebenswürdig; und noch erhöht durch einfache, züchtige Kleidung. Ihre Schönheit war allenthalben berühmt und bekannt, sie war eine Rose, keusch und rein erblühend, in der Wildniß jener Zeiten.

Ihr sanftes Gemüth beschäftigte sich besonders gern mit himmlischen Dingen, und die Gefühle der Andacht waren stets heimisch im Heiligthume ihrer Seele. Was war daher natürlicher, als daß sie bei ihrer Schwester Chrone sich gerne aufhielt, sie bei ihren mildthätigen Werken mit Rath und That unterstützte.

Großentheils verweilte sie auch an dem nahen Hofe ihres blutdürstigen Oheims, des Mörders ihrer guten Eltern, der unter dem

Scheine von Freundschaft sie zu sich geladen hatte. Doch war es hier nur Wenigen gegönnt, sie zu sehen; denn der schlaue Oheim hielt dieß für gefährlich, und glaubte sich am sichersten, wenn Niemand an sie dächte, die leicht durch andere aufgefordert werden könnte, sich an ihm seiner grausamen Thaten halber zu rächen.

Klotilde liebte auch diese Zurückgezogenheit; sie war ihrem ganzen Wesen eigen und übereinstimmend mit der ihr angebornen Demuth. Obgleich aus königlichem Geblüte, hielt sie sich doch nur für eine geringe Magd des Herrn, vor dessen Augen nur Gottesfurcht und Tugend einen Werth haben. Gerne verschmähte sie jede eitle Hofbedienung, vermied jede Ziererei in der Kleidung und war mit Jedermann freundlich. Die Werke der Liebe gegen Arme, das Gebet und der Besuch der Kirchen waren ihre liebste und meiste Beschäftigungen.

So demüthig sie aber auch war, und so sehr sie sich zurückzog, so verbreitete sich

doch der Ruf ihrer guten Eigenschaften bald in weite Ferne; sie wurde auf bedeutende Höhe erhoben, und von Gott zum Werkzeuge bestimmt, das Licht des Glaubens in einem ganzen Königreiche auszubreiten, wie ihr aus dem Verlaufe der Geschichte ersehen werdet.

Drittes Kapitel.

Chlodewig, der Frankenkönig, hört von Klotildens Schönheit und wünscht sie zur Gemahlin.

Damals erfüllte ein junger fränkischer Königsheld, Namens Clodwig, die Welt mit seinem Ruhme. Er war der Sohn Childerichs und der Königin Basine von Thüringen. Seit dem Jahre 481, wo er zum Könige erwählt wurde, hatte er seine Krieger und Vasallen stets zum Siege geführt. Wo die Franken mit ihren Streithämmern unter seiner Anführung erschienen, zitterten die Feinde. Er war stark durch die Liebe, durch das Ver-

trauen seiner Krieger, vor Allem aber durch eigene Heldenkraft.

Dieser siegreiche Fürst wünschte nun schon lange, eine geliebte Gemahlin an der Seite zu haben; sie fehlte noch zu seinem Glücke. Er hatte deßhalb seinem Gesandten Aurelian aufgetragen, für ihn eine fürstliche und würdige Gemahlin zu suchen.

Aurelian war bereits an mehreren Höfen, fand aber an keinem das Ziel seiner Wünsche. Da wurde er auch an den Hof des Burgundischen Königs Gundobald gesendet, mit noch mehrerem Gefolge, um die freundschaftlichen Verhältnisse dieses Hofes mit dem fränkischen zu erneuern. Das Geschäft ging gut von Statten, und die Bande beider Höfe wurden bald noch durch ein schöneres Verhältniß enger verknüpft.

Durch eine seltene Gunst des Augenblicks sah hier Aurelian die schöne Tochter Hilperichs, Klotilde, hörte von ihrer unglücklichen Lage, und von den Schätzen, die ihr eigen gehörten. Gleich stieg der Ge-

danke in seiner Seele auf, daß sie würdig seyn könne, den Thron mit seinem Herrn und Gebieter zu theilen.

Bei der Ankunft am fränkischen Hofe begrüßte er daher seinen König mit den Worten: „Heil dir, mein Fürst! was wir suchten, ist gefunden. Eine freundliche Blume wird sich in den Kranz deines Ruhmes schlingen, und der burgundische Hof ist der Garten, in dem sie blüht. Dort sah ich eine holde liebliche Jungfrau, die unglückliche Tochter des Königs Hilperich, schön wie eine Lilie vom Schimmer der Abendröthe umflossen; sie wäre es werth, dir die Last der Krone zu erleichtern, da Tugend und Vorzüge des Herzens ganz übereinstimmend sind mit ihrer äußeren Schönheit. Sie würde eine Zierde des Thrones, der Stolz deines Volkes, und deinem Herzen selbst ein heiliges Kleinod werden. Sie wähle zur Gemahlin; du hast mir den Auftrag der Wahl gegeben, und ich würde es nicht gewagt haben, dir diese zu empfehlen, wenn

ich nicht im Voraus überzeugt wäre, daß sie die beste für dich sey, mein Herr und Gebieter!"

Clodwig vernahm mit Freuden diese Botschaft. „Habe Dank, geliebter Aurelian, für diese Nachricht — sprach er. Ich sehe es mit jedem Tage deutlicher, daß ich einen wahren Freund an dir gefunden habe, und will deinem Rathe folgen. Mache dich daher schnell wieder auf, und forsche nach bei der holden Jungfrau, ob sie die meine werden will; und gibt sie ihren Willen bejahend zu verstehen, so eröffne ihr gleich meinen Entschluß getreu und wahr, daß ich sie zu mir auf den Thron erheben will, zu herrschen über mein Volk mit mir durch Weisheit und Tugend."

So sprach der König, und alsogleich machte sich der Gesandte wieder auf, seinen erhaltenen Auftrag zu vollziehen.

Viertes Kapitel.

Aurelian erforscht Klotildens Gesinnungen.

Aurelian war bereits in Januba, wo die junge Fürstin sich damals noch immer aufhielt, angekommen. Er wollte ihr Herz prüfen, und verhüllte sich daher in armselige Kleider, ging an den fürstlichen Hof, und sah, ob er die Fürstentochter nicht anreden konnte. Sie war gerade in der Kirche. Er harrte daher bei der Thüre, mit dem Vorsatze, sie um eine milde Gabe anzusprechen.

Klotilde erschien endlich an der Pforte; noch glühten ihre Wangen von heiliger Andacht, und selige Gefühle des Himmels hoben ihre Brust. Sie bemerkte den Bettler, las es schon aus seinen Mienen, ohne seine Worte zu hören, daß er ihre Mildthätigkeit in Anspruch nehmen wolle. Sogleich gab sie ihm eine milde Gabe, tröstete ihn, und nahm ihm die schwere Bürde ab, die er auf seinen Schultern trug. „Nehmt" — sprach

sie — „diese kleine Gabe, und sobald ihr mehr bedürfet, kommt nur täglich auf diesen Platz her, ich werde euch immer etwas herschicken; die schwere Last auf euern Schultern will ich euch aber erleichtern, einer meiner Diener soll sie euch an Ort und Stelle tragen.“

Und dabei winkte sie einem neben ihr stehenden Diener, dem Alten seine Last zu tragen. Dieser aber lehnte es ab, ergriff ihre Hand, schob den Aermel zurück, küßte sie, und entfernte sich.

Klotilde erröthete, wurde aufmerksam, und schickte sogleich ihre Zofe nach dem sonderbaren Bettler aus.

Sie brachte ihn sogleich wieder zurück; er wollte sich entschuldigen, sah aber dabei immer mit Scheelsucht auf die Umstehenden, und sprach mit leisen Worten zur Fürstin: „Meine Herrin! ich habe dir etwas Hochwichtiges zu verkünden, doch du mußt meiner Rede geheimes Gehör schenken.“

Klotilde mochte wohl den Ernst des Augenblicks fühlen, darum gewährte sie seine Bitte. Da eröffnete ihr der verhüllte Gesandte die Absichten seines Herrn, und überreichte ihr den Ring Clodwigs, den er zum Beweis für die Wahrhaftigkeit seiner Sendung mitgenommen hatte.

Klotilde war nicht wenig überrascht über diese Nachricht; doch faßte sie sich schnell und sprach: „empfange diese Geldstücke für deine Mühe, und diesen Ring zum Andenken. Eile schnell zu deinem Gebieter zurück, und sage ihm, sein Antrag sey mir nicht unwillkommen; sage ihm, er solle ohne Verzug eine Gesandtschaft an meinen Oheim schicken, und meine Hand verlangen. Die Gesandten sollten aber mit Festigkeit auf ihren Forderungen bestehen, und eine feierliche Volksversammlung veranstalten. Zaudern aber kann nur Nachtheil bringen; denn bereits hat Aredius, ein griechischer Fürst, so viel ich weiß und aus den Reden meines Oheims merkte — große Lust, meine

Hand zu erbitten, und mein Oheim scheint nicht abgeneigt dazu zu seyn."

Aurelian sprach sogleich: „Ich eile; wie auf Flügeln getragen will ich die Freudenbotschaft meinem Herrn hinterbringen."

Halt! noch eins! — fiel ihm Klotilde in's Wort, — und eine Bedenklichkeit schien auf ihren Mienen zu schweben — ist es aber auch recht, ich eine Christin will mit deinem Herrn, einem Heiden mich vermählen? entehre ich dadurch nicht meine Religion? trete ich nicht jedes Gesetz mit Füßen? lade ich nicht eine große Schuld dadurch auf mein Gewissen?"

Aurelian aber sprach mit sanftem, belehrendem Tone zur Fürstin: „Edle Frau! ich ehre eure religiöse Gesinnungen im Allgemeinen, doch für diesen Fall erlaube ich mir zu bemerken, daß ihr ohne Gefahr eures Gewissens diesen Schritt wagen könnet. Ja, bedenket, daß ihr sogar Gutes stiften, das Reich Christi mit einem neuen Jünger bereichern könnt. Denn das ist wohl schon

als gewiß im Voraus anzunehmen, daß ihr, als Gemahlin, das sicherste Werkzeug werden könnet, den jungen König zu bekehren, und in den Schooß der christlichen Kirche zu führen. Diese süße Hoffnung möge euch begeistern, und jeden Zweifel, jedes Bedenken unterdrücken, das eure Seele ängstigen oder quälen dürfte."

Klotilde fühlte sich durch diese Worte getröstet, und forderte den Gesandten nochmals auf, sich nun zu entfernen, und seinen Gebieter von ihrer Antwort zu benachrichten.

Aurelian begab sich eilig hinweg, und kam nach verschiedenen Abenteuern wieder bei seinem Herrn an.

So öffnete sich nun für die verlassene Klotilde eine schöne Zukunft; ihr Leiden schien ein Ende zu erhalten, und Gottes Vorsehung ihr ein besseres Loos zu bereiten. Die fromme Gabe, die sie dem armen Bettler gegeben, hat ihr gleich reiche Zinsen getragen, denn sie empfing eine Freudenbotschaft, die sie nicht erwartet hatte. So

lohnt sich jede Wohlthat, die man den Armen gibt, durch gute Früchte, und nicht umsonst hat Christus die schöne Lehre gegeben: „Was ihr den geringsten aus diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan.“ Darum lieben Kinder! öffnet euer Herz stets wohlthätigen Gefühlen; geht nicht kalt und roh von den Armen vorüber, redet sie nicht hart an, wenn sie euch um etwas bitten; theilet vielmehr das Wenige, was ihr habt, mit ihnen, und wäre es nur ein Stückchen Brod! Gott vergilt es euch reichlich wieder!

Fünftes Kapitel.

Brautwerbung und Brautzug, und was sich dabei zugetragen.

Aurelian war bereits bei seinem Gebieter angelangt, und hinterbrachte ihm getreu Klotildens Worte. Mit Freuden vernahm Clodwig diese Nachricht, und sprach: „Auf, auf! meine Freunde! macht euch sogleich wieder auf den Weg! und gehet zurück an

den

den Hof Gundobalds, um die holde Tochter Hilperichs mir zur Gemahlin zu werben. Sie soll mir eine treue Gefährtin werden, nach der mein Herz sich sehnt, und eine Mutter meines Volkes, ein Schutzgeist meines Landes. Gehet Freunde! geht! jeder Augenblick der Zögerung bringt Gefahr."

Und alsogleich brach die Gesandtschaft auf, Aurelian an der Spitze den Befehl ihres Herrn zu vollziehen.

Sie kamen an beim König von Burgund, der mit festlichem Gepränge sie empfing. Aurelian trat hervor aus der glänzenden Schaar, und sprach also: „Erhab'ner König von Burgund! Wir sind gesandt von unserm Herrn und Gebieter, dem Frankenkönige Clodwig, die schöne Tochter Hilperichs, deines Bruders, die an deinem Hofe wohnt, zu werben; es erkieset der mächtige König sie sich zur Gemahlin, seinen Thron möge sie theilen mit ihm, und unserem Lande, unserem Volke eine liebende Mutter werden. Erhabner König! gewähre unsers Gebieters Ansuchen; denn keinem Würdigern kannst du

deiner Nichte Hand geben, und keiner von allen, die auf Thronen sitzen, wird sie inniger lieben, und glücklicher machen, als Clodwig!"

Der König von Burgund erschrack über diesen Antrag. Er fürchtete aber, den mächtigen Frankenkönig zu beleidigen, und sprach deßhalb mit erzwungener Freude: „Der Antrag eures Herrn ist meinem Herzen sehr wohlthuend; ich nehme ihn mit Freuden an. Möge sich dadurch das freundliche Nachbarverhältniß zwischen uns noch fester knüpfen, und ein immer dauerndes Band der Freundschaft unsere Thronen und unsere Völker verbinden!"

Auf einen Wink des Fürsten wurde Klotilde hereingeführt, im schönsten Schmucke der Jugend und holdseligen Ansehens. Alle staunten bei diesem Anblicke, und bebten vor Wonne, wie vor einer Erscheinung des Himmels.

Nach einer Pause des ehrfurchtsvollen Stillschweigens überreichten die Gesandten, nach uralter Sitte der Franken, zum Zeichen

der Verlobniß, der Königlichen Braut den Silber = und Goldpfennig, und baten den König um eine feierliche Volksversammlung, wo er seine Nichte in ihre Hände übergeben möge.

Der folgende Tag wurde dazu bestimmt. Unter freiem Himmel auf einem schönen, geräumigen Platze versammelte sich das Volk zu dieser Feierlichkeit. Die Krieger mit glänzenden Speeren und Schwertern versehen, in ihren schönsten Rüstungen standen sie im Halbkreise herum in gedoppelten Reihen; hinter ihnen befand sich das Volk in zahlloser Menge. Auf einer erhabenen Tribüne stand der König, umgeben von seinen Vasallen; ihm zur Seite die schöne Klotilde, hold wie eine Kriegesgöttin auf erhabenem Siegeswagen. Lautes Freudengeschrei erscholl in die Lüfte, als die fremden Gesandten erschienen, und sich dem Throne näherten.

Unter vielen Zeremonien und mit huldvoller Herablassung übergab der König nun seine Nichte den Brautwerbern; ein reiches

Gefolge mit Schätzen stand ihr zur Seite, und harrte ihres Winkes. Lauter Jubel drang zum Himmel empor, als das versammelte Volk dieß sah; Alt und Jung umdrängte die holde Braut, als sie mit dem Gefolge den Brautwerbern folgte, die sie auf einen schönen, zierlich geschmückten Festwagen hoben, den vier Stiere zogen.

Eilig setzte sich der Zug in Bewegung; lange sah ihnen das Volk nach, und lautes Jauchzen scholl noch in der Ferne den Fortziehenden als Segenswunsch nach.

Sie nahten sich der Grenze von Burgund. Klotilde aber ahnete Gefahren, und vermuthete, daß der schlaue Aredius schon bei ihrem Oheim nun angekommen seyn, und ihn leicht zum Wiederrufe seiner Handlungen bereden könne. Daher sprach sie zu den Führern des Brautzuges: „wenn ihr mich eurem Gebieter wirklich überbringen wollet, so nehmt mich aus diesem langsamen Fahrzeuge hinweg, setzt mich auf ein Roß und eilt, was ihr könnt, eurer Heimath zu, denn

in diesem Wagen werde ich nie zu euerm Herrn gelangen."

Die Franken thaten, wie ihnen die Fürstin befohlen hatte, und beeilten sich, ihre Reise zu vollenden. Es war aber auch in der That nöthig gewesen.

Aredius war wirklich in der Zwischenzeit am burgundischen Hofe angekommen. Mit Erstaunen erfuhr er, daß Klotildens Hand bereits vergeben sey; arg tadelte er darüber den Burgunder König, stellte ihm die nachtheiligen Folgen seiner That vor, daß er dadurch nichts weniger als Freundschaftsverhältnisse mit dem Frankenkönige bewerkstelligt habe, sondern nur Feindseligkeiten von seinem mächtigen Nachbar zu erwarten hätte. Durch feine Ueberredungskünste wußte er den König dahin zu bringen, sogleich mehrere Krieger nachzusenden, um die künftige Gemahlin Clodewigs auf dem Wege anzuhalten und zurück zu bringen. Eine bedeutende Anzahl war zu diesem Zwecke schnell fortgeeilt; aber ohne Erfolg. Denn der Braut-

zug war bereits an der fränkischen Grenze schon angelangt.

Clodewig harrte da der Ankommenden mit einem zahlreichen Gefolge, und geleitete unter vielem Pompe sie in sein Reich. Der Frankenkönig fand großes Gefallen an der holden Jungfrau, und stellte sie in feierlicher Versammlung den Großen des Reiches, und seinem Volke vor. Jubel und Frohlocken der begeisterten Franken begrüßte sie beim ersten Erscheinen; jeder drängte sich zu ihr, die künftige Landesmutter zu sehen; Mütter hoben ihre Kinder auf die Arme, sie ihnen zu zeigen, Greise warfen ihre Krücken weg vor Freude, und wankten hin zu ihr, mit Thränen der Freude ihr Kleid zu netzen, — Keines blieb zu Hause, als Kranke und Gebrechliche, denen ihre Angehörigen eine Beschreibung von der holden fürstlichen Braut machen mußten, um beim Anhören solcher Erzählungen gleichsam ganz gesund zu werden.

So wurde die fromme Klotilde schon gleich bei ihrem Eintritt in dieß neue Land

gepriesen, wie sie es verdiente; aber mehr noch erhob sie sich durch ihre Thaten, wovon wir in den folgenden Kapiteln das Nähere hören werden.

Sechstes Kapitel.

Klotilde versucht es am Hochzeittage, ihren Gemahl zu bekehren.

Der Tag der Hochzeit war bereits angebrochen; die Sonne stieg freundlich empor, und warf ihre ersten Strahlen in Klotildens Brautkammer. Nach einem kurzen aber inbrünstigen Gebete zu Gott, den sie um Erleuchtung und Beistand bei diesem wichtigen Schritte ihres Lebens anrief, stand sie auf, und eine Kammerzofe brachte ihr das Brautgewand, und legte es ihr um. Es war prächtig und kostbar, und strotzte von Gold, Seide, und edlen Stoffen. Herrlich stand Klotilde da in dem festlichen Kleide, das um ihre schlanken Glieder floß, gleich goldenen Morgenwolken um das Bild der allesbelebenden Sonne.

Perlen und ein Heer von Edelsteinen schmückten ihren Hals, goldene Spangen schloßen sich um ihre Arme, und ein strahlendes Diadem blitzte von ihrem Haupte herab, dessen goldgelbe Locken sich in schönen Verschlingungen um den Hals wanden. Doch mehr als alle diese äußere Pracht schmückte sie ihr innerer Werth, ihre Herzensreinheit, Tugend, Demuth und Bescheidenheit. Sie würde den ganzen Flitter-Schmuck gar nicht angelegt haben, wenn sie nicht befürchtet hätte, ihren Gemahl dadurch zu beleidigen, der sie doch so innig liebte.

Eine eigene Gesandtschaft erschien nun, die holde fürstliche Braut abzuholen, und ihrem erhabenen Bräutigam entgegenzuführen. Klotilde folgte, und empfing mit liebevoller Zartheit den jungen Frankenkönig, der mit einem glänzenden Geleite ihr begegnete, und sie zum Festplatze führte, wo die prachtvolle Hochzeit gefeiert wurde. Clodwig war damals ungefähr 30 Jahre alt; schön und kräftig, eine wahre Zierde der Franken. Er verehrte seine Braut mit wahrer Zärtlichkeit;

denn ihr reizendes Aeußere, noch mehr aber die weibliche Anmuth, die Bescheidenheit und Milde, die aus ihrem ganzen Wesen sprachen, hatten auf sein Herz einen unnennbaren Eindruck gemacht. Mit Freuden sah das versammelte Volk das schöne Einverständniß seines Herrscherpaares, und nahm sich solche in seinem eigenen Benehmen zum Muster; denn gute Beispiele von oben herab wirken am eindringlichsten auf die Untergebenen. Festliche Tänze und Spiele aller Art verherrlichten diese Feier, die unter freiem Himmel, von der Sonne freundlich beschienen, gehalten wurde. Alles war froh und munter; Becher und Pokale kreisten an den Tischen herum, und wonnetrunkene, frohlockende „Lebehochs" erschallten dem jungen Brautpaare.

Klotilde empfand mit tiefer Rührung diese Beweise der Liebe und Anhänglichkeit ihres Volkes; mehr aber noch erfreute sie die Zärtlichkeit und das Vertrauen, so ihr Gemahl ihr bewies; denn unter diesen Umständen glaubte sie am ersten ihren Zweck er-

reichen, das gute Werk vollbringen zu können, das Bedürfniß ihres Herzens, Pflicht ihres zarten Gewissens war, nämlich ihren Gemahl zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen.

Als daher das Hochzeitmahl vorüber, und sie allein mit ihm war, ließ sie sich in ein Gespräch ein, dessen Inhalt bloß religiöse Gegenstände betraf, besonders die Vorzüge des Christenthums vor der heidnischen Religion. „Mein Herr und König" — sprach sie zu Clodewig am Schlusse — „höre deine Magd, bewillige ihr einige Bitten, die nun deine Gemahlin wird, und ein Recht auf deine Huld und Güte hat. Zuerst bitte ich dich, glaube an Gott, den allmächtigen Vater, welcher dich erschaffen hat, dann bekenne den Herrn Jesum Christum, seinen Sohn, welcher dich erlöset hat, der der König aller Könige ist, und vom Vater aus dem Himmel kam. Drittens glaube auch an den heiligen Geist, der den Gerechten stärkt und erleuchtet. Wirf ab von dir die Irrthümer des Heidenthums, verlasse die Götzenbilder, zerstöre sie,

zünde sie an, und auf ihren Trümmern pflanze das Kreuz des ewigen Heils; die Kirchen, so du zerstört, laß wieder neu erstehen, in herrlicher Pracht, dem wahren Gotte zum Preis und seinem Sohne Jesus Christus. Fordere den Landestheil meines Vaters zurück, den Gundobald so schändlich gemordet hat. Denn der Herr wird für sein vergossenes Blut durch dich Rache nehmen.“

So sprach sie zu ihm; doch Clodewig schien ihrer Rede kein Gehör geben zu wollen, und vertheidigte seinen Götzendienst gegen ihren christlichen Eifer. Klotilde aber ließ sich nicht abschrecken; denn das Bewußtseyn, etwas wirklich Gutes zu thun, stärkte sie, ein ernstlicher Wille beseelte sie, und wer ein gutes Ziel mit wahrem Eifer verfolgt, scheut auch keine Hindernisse. Unerschrocken entgegnete sie daher den Einwürfen ihres Gemahls mit folgenden Worten: „Wie, mein Gemahl! ist es möglich, kannst du so thöricht, so verblendet seyn, deine Götzenbilder höher zu stellen, als den lebendigen Sohn Gottes? Betrachte sie doch näher,

was sind sie, Stein und Holz, also etwas Todtes und Lebloses; und von solchen Geschöpfen verlangt ihr Hülfe und Beistand, von Geschöpfen, die sich selbst nicht helfen können, von Geschöpfen, die lediglich nur Menschennamen tragen, sonst aber bei weitem tiefer stehen, als der niedrigste Mensch? Oder könnt ihr das läugnen? Geht doch die Geschichte eurer sämmtlichen Götter durch; sind nicht alle Blätter voll von den schändlichsten Lastern, den lächerlichsten Thorheiten, den unsinnigsten Zaubereien? Und solche Geschöpfe wollt ihr anbeten? Ist das nicht schändlich, lächerlich, entwürdigend für euch, für eure Menschenwürde, die euch euern Göttern gleich setzt, wo nicht über sie stellt? O kommet doch zurück von eurem Wahne! Es gibt nur einen Gott, den wahren und lebendigen! er nur darf angebetet werden, welcher die Erde und den Himmel, das Meer und Alles, was da ist, durch sein Wort aus Nichts hervorgerufen hat, welcher die Sonne aufgehen läßt und das Firmament mit Sternen ziert, auf dessen Wink sich die Felder

mit Gras und Blumen, die Bäume mit Früchten, die Reben mit Trauben schmücken, durch dessen Hand das Geschlecht der Menschen erschaffen, und alle übrigen Geschöpfe ihr Daseyn erhalten haben. Dieser eine Gott, der wahre und lebendige ist es, der unsre Anbetung verdient! er ist es, der sich uns geoffenbaret hat durch seinen eigenen Sohn, den er auf die Welt gesendet und Mensch werden ließ, uns zu erlösen, zu erleuchten, zu stärken, den Weg zum Himmel zu betreten und zur ewigen Seligkeit. Er ist es, dem wir nachfolgen sollen, so wie er zu seyn, zu leben, zu lieben und zu leiden, — das soll unser höchstes Ziel, unser höchstes Streben auf Erden seyn. Was er uns lehrte, ist die ewige Wahrheit, die von Gott kam und wieder zu Gott führt; er ist das Leben, das allein selig macht; er ist es, der unser irdisches Glück, unser ewiges Heil gründet; denn nicht bloß auf diese Welt ist ja unser Leben beschränkt, auf diese kurze Anzahl von Jahren; nein, jenseits schließt sich uns eine noch viel schönere Welt auf, eine Welt voll

Glanz und Herrlichkeit, voll Freuden und Seligkeiten, die nie verschwinden, die ewig währen. Sagt von allen dem eure Götterlehre etwas? und verlangt nicht Herz und Vernunft nach der Erfüllung dieser Wünsche? Wie möget ihr nun bei euerm Irrglauben verharren, der das Nöthigste, was der Mensch braucht, das Höchste, was ihm unentbehrlich ist, nicht geben kann, nie geben wird?"

Diese und ähnliche Worte sprach Klotilde zu Clodewig, aber vergebens war ihre Beredtsamkeit. Der Glaube an Gott und Christus blieb Clodewig fremd. Er wies sie freundlich zurück, und erklärte, seine Götter hätten Alles geschaffen, was da sey; der Christen-Gott vermöge nichts und sey nicht göttlichen Ursprungs.

Die gläubige Königin ließ daher ab, durch die Gewalt der Rede ihren Gemahl für die Sache der Kirche zu gewinnen, und dachte auf andere Mittel, die sich ihr nun bald an die Hand gaben.

Siebentes Kapitel.

Klotilde wird Mutter und benützt die heilige Taufe zum Mittel, ihren Gemahl zu bekehren.

Klotilde lebte mit ihrem Gemahle in Frieden und Eintracht; ungeachtet er ihren gerechten Bitten kein Gehör gegeben, machte sie ihm doch keine Vorwürfe darüber, sondern behandelte ihn mit zuvorkommender Liebe und Güte, wodurch sie sein Herz und sein Vertrauen in immer höherem Grade gewann.

Inzwischen wurde sie Mutter und gebar einen Sohn. Dieser sollte nun, nach ihrem Wunsche, das Mittel werden, den heidnischen Gemahl für die Sache des Christenthums zu gewinnen.

Clodewig freute sich unendlich über das Kind; es war ein Ebenbild der Mutter, und die Liebe zur Letztern vermehrte sich noch durch diesen neuen Sprößling. Klotilde verlangte, daß ihr Erstgeborner der christlichen Kirche einverleibt, und zu diesem Behufe das heilige Sakrament der Taufe empfangen solle.

„Wie,“ sprach Clodewig, „ein Christ soll das Kind schon werden, das noch ganz willenlose, unmündige Geschöpf, das von allen euern Zeremonien noch gar nichts versteht?“

„O frevle nicht!“— entgegnete ihm Klotilde — „leider ist es dir noch nicht klar, mein Gemahl, welche übernatürliche Kraft in diesem Sakramente liegt; sonst würdest du nicht so frevelhafte Reden ausstoßen. Ich habe dir dieß Pfand unsrer Liebe geboren, und Gott ließ es mich dir bringen, um es dem Himmel zu weihen, nicht aber der Hölle, was doch geschehen müßte, wenn er in der Nacht des Heidenthums bliebe, wie du und deines Gleichen. Darum wenn deine Liebe zu mir eine wahre ist, wenn du auch dein neugebornes Kind liebst, das mir hier in den Armen liegt, so laß mich es der Kirche Christi einverleiben durch die heilige Taufe, und sey selbst gegenwärtig bei der heiligen, feierlichen Handlung!“

Clodewig hatte seine Gemahlin zu lieb, als daß er ihr diese Bitte abschlagen konnte.

Klotilde versprach sich viel von dieser Handlung, hoffte, daß was die Kraft der Rede nicht bewirken konnte, vielleicht durch die Pracht des Gottesdienstes geschehen könne.

Feierlich wurde deßhalb der Tempel geschmückt, in welchem die heilige Taufe vor sich gehen sollte. Auf festlichem Hochaltare prangte das Bild des Erlösers, Blumen schmückten die erhabenen Säulen, Kerzen auf silbernen Leuchtern schimmerten auf dem Tische des Altars, und goldene Wandleuchter glänzten an seinen Seiten. An den Wänden des ganzen Tempels hingen schöne seidene Decken und reiche Tapeten herab, auf welchen in künstlerischer Arbeit Scenen aus der heiligen Geschichte abgebildet waren. Nahe am Altare stand der Taufkessel, welchen die Priester umstanden in weißen Feierkleidern und mit schimmernden Kreuzen geschmückt; ein hehrer Chorgesang wurde angestimmt, und erhob die Herzen aller Anwesenden auf heiligen Schwingen der Andacht. Weihrauchwolken stiegen empor in die erhabenen Hallen, und mischten sich mit den süßen Düften,

die aus dem mannigfaltigen Blumenwerke, womit Tempel und Altäre geschmückt waren, sich verbreiteten. Das Ganze war ein erhabenes Schauspiel, ganz dazu geeignet, fromme Empfindungen zu erwecken, für die Hoheit des Christenthums zu begeistern.

Doch an Clodewigs Herzen ging Alles kalt vorüber; den die Macht der Rede nicht besiegt hatte, besiegte auch nicht die Pracht des Gottesdienstes. Er wohnte der ganzen heiligen Handlung bis zum Schlusse bei; als er jedoch wieder zu seiner Gemahlin kam, staunte sie sehr, als sie gar keine Aenderung an ihm bemerkte, ja kalt und gleichgültig ihn von dieser heiligen Handlung reden hörte.

Ja! Klotilde mußte sogar bald nach der Taufe, und das zum erstenmale — Vorwürfe von ihm hören. Denn der kleine Säugling wurde auf einmal krank, und zwar so bedeutend, daß der Tod ihn zu dem Vater aller Wesen führte, in dessen Schooß zu kommen das Loos aller Sterblichen ist. Unwillig darüber schob Clodewig die Ursache des

frühzeitigen Todes auf die heilige Taufe, und versicherte, daß der Knabe nie gestorben seyn würde, hätte man ihn seinen Göttern geweiht. Die Königin dagegen, ungebeugt durch diese schwere Prüfung, sprach: „auch dafür danke ich dir, Gott, daß du meinen Erstgebornen in dein himmlisches Reich aufgenommen hast.“

Und ihr Vertrauen ward belohnt. Denn bald wiegte sie auf ihrem Schooße einen neuen Liebling, der, wie auch der König schelten mochte, dem Gotte des Himmels und der Erde durch die heilige Taufe geweiht wurde. Aber auch dieser Knabe erkrankte, wie sein entschlafener Bruder, gleich nach der heiligen Handlung. Der Zorn des beleidigten Königs erwachte. Da betete Klotilde inbrünstig zum Himmel: „Herr! erbarme dich des Knaben! schenke ihm das Leben, meinem Gemahle zum Zeichen deiner Allmacht, seinem Herzen zum mahnenden Beispiele deiner Vaterliebe und Güte!“ — Und der Herr erhörte ihr Flehen und der Knabe genaß. Der Zorn des Königs legte

sich, und sein Zutrauen zu Klotilde blieb von nun an unveränderlich. So viel vermag die Kraft des Gebetes, wenn es im Geiste und in der Wahrheit, mit wirklicher Andacht des Herzens, und nicht bloß mit dem Munde verrichtet wird. Gott hilft uns immer, wenn wir ihn darum bitten, und wenn es zu unserem Heile nothwendig ist. Darum, liebe Kinder, gewöhnet euch schon frühzeitig an's Beten; richtet euer Herz stets zu Gott empor, wenn ihr betet; sammelt euern Geist, und laßt euch nicht zerstreuen durch Außendinge! Besonders aber betet recht oft und herzlich das Gebet aller Gebete, welches uns Christus selbst gelehrt hat, und alle Wünsche unsers Geistes und Herzens in sich begreift; nämlich: „das Vater unser!“

Achtes Kapitel.

Clodewigs endliche Bekehrung.

Alle bisherigen Mittel, jede Beredtsamkeit der gläubigen Klotilde waren vergebens; der

König blieb seinem heidnischen Aberglauben zugethan. Sie sprach so oft als möglich mit ihm von der Seligkeit des christlichen Glaubens, der die Pforten des Todes eröffnet, und hinüberleuchtet über das Thal des Todes. Sie ermahnte ihn unablässig, die todten Götzen zu verlassen, und den allein wahren Gott anzubeten. Aber noch immer umsonst, bis folgendes außerordentliche Ereigniß auf Klotildens inständiges Gebet das Herz des Königs zum Glauben bewog.

Es war plötzlich ein Krieg ausgebrochen zwischen den Franken und den benachbarten Allemaniern. Clodewig mußte sich rüsten, und eine bange Ahnung, wie sie ihn noch nie befallen, quälte dießmal sein Herz. Er sprach sich darüber bei Klotilden aus, die ihm aber sogleich Trost zusprach, und also zu ihm redete: „Zittere nicht, mein Herr und Gebieter! du wirst als Sieger kehren aus dieser Schlacht, wenn du dem wahren Gott vertraust, deinem Götzendienste entsagst, und keine Hülfe von deinen Göttern erwartest. Versprich es mir, dich zum Gotte der Christen zu bekehren,

wenn du aus dieser Schlacht zurückkommst; wende dein Herz zu ihm, dem Einzigen und Wahren, dem höchsten Helfer in allen Nöthen, und gewiß du wirst siegen!“

Clodewig fühlte sich mächtig ergriffen von ihren Worten; es war ihm, als ob ein höherer Geist in diesem Augenblicke zu ihm spräche, und er faßte den festen Entschluß, gleich nach der Schlacht sich taufen zu lassen, weil es ihm jetzt nicht mehr möglich war.

Bei Zülpich, unweit Köln, kam es zur Schlacht. Hart war der Kampf, der zwischen beiden Völkern entbrannte, und schon wichen Clodewigs Schaaren, und waren von einer gänzlichen Niederlage bedroht.

Da durchzuckte es plötzlich seine Seele, wie mit Himmelsgewalt; unwillkührlich sank er auf die Kniee nieder, faltete die Hände zum Himmel empor, und sprach im ungezwungenen Ausdruck seines hochpochenden Herzens: „Allmächtiger Vater! du Gott der Christen! von dem mir meine Klotilde so viel schon erzählte, und dessen Lehre anzu-

nehmen, ich hiemit nochmals wiederhole! Ich glaube an dich und deine Macht, an deinen Sohn Jesus Christus! meine Götter sind ohnmächtig, mir beizustehen. Fest glaube ich es, daß du mich von meinen Feinden befreien kannst; sey mir gnädig, und verleihe mir den Sieg!"

Kaum hatten die Christen unter seinen Mitstreitern das Gebet ihres Königs gehört, da fachte sich auf's Neue der Muth an; sie wollten zeigen, wie viel Jesus der Herr mehr vermöge, als der heidnische Wodan mit seinen Göttern. Begeistert, und wie von himmlischem Feuer entzündet, stürzten sie in den erstaunten Feind. Die tapfern Reihen der Allemannier lösten sich bei dem ungestümen Andrang. Gibuld, ihr König, fiel. Der Sieg war entschieden.

Clodewig fiel vor Freuden auf die Kniee nieder, und hob, während Thränen des Dankes seine Wangen herabfloßen, seine Hände zum Himmel, ausrufend: „Herr! Gott der Heerschaaren! wahrer Gott der Christen! nun erkenne ich deine Macht! dir angehö-

ren, nur deinen Willen zu thun, soll fortan mein Stolz, mein einziges Streben seyn!"

Siegesmärsche erschollen, und im feierlichen Pompe kehrte Clodewig in seine Staaten zurück. Unfern der Hauptstadt, in die er zog, kam ihm seine Gemahlin mit einem Chor von Jungfrauen entgegen, Blumen und Zweige dem Sieger streuend. Frohlockenden Antlitzes begrüßte sie ihn mit den Worten: „Heil dir! mein Gemahl! du kehrst als Sieger wieder, und wirst dich nun überzeugt haben, wem du deinen Sieg verdankest!"

Deinem Gotte! — entgegnete Clodewig — dem einzigen, wahren Gotte der Christen. Laut bekenne ich es vor meinem ganzen Volke, er ist der wahre Gott! unsere Götter sind falsche Geschöpfe; an sie zu glauben ist Irrthum, Schande, Verderben. Darum sey es jetzt meine erste Handlung, mich taufen zu lassen. Und dich, geliebte Gemahlin, will ich als Führerin mir erbitten, als Wegweiserin auf dem Pfade der ewigen Weisheit! Jetzt wird dein Saame bessere Frucht tragen,

deine

deine Lehre mir eher in's Herz dringen, als früher; denn Gott selbst hat durch sein Wunder mein bisher verstocktes Herz eröffnet."

O wie entzücken mich diese Worte, sprach Klotilde — mein Gemahl! das Vertrauen, das du mir schenkest, ist ehrenvoll; doch zu schwach dürfte ich seyn, dich allein einzuführen in's Reich der ewigen Wahrheit, seine tiefen Geheimnisse dir zu erschließen. Darum habe ich schon für dich gesorgt; siehe hier der fromme Bischof von Rheims, Remigius, der unserm Zuge sich anschloß mit seiner heiligen Schaar, ist bereit, dich in den Lehren des Heils zu unterrichten, und die ewigen Trostwahrheiten der Religion deinem Herzen einzuprägen. Ihm folge! er sey dein Leiter, Lehrer und Wegweiser auf dem Pfade zum ewigen Heile!

Und alsogleich trat der ehrwürdige Priesterfürst mit mehreren Priestern hervor, ehrfurchtsvoll und mit Liebe den König begrüßend. Clodewig sank gleich bei seinem Anblicke auf die Kniee nieder, und sprach: „Segne mich, Bote des Himmels! deiner Leitung vertraue

ich mich! führe mich auf dem Pfade des ewigen Heils! Bestimme den Tag, an welchem die heilige Taufe mich reinigen soll, mich einzuverleiben in die Gemeinde Christi! Glühende Sehnsucht treibt mich, ich kann es kaum erwarten!"

„Steht auf! hoher Herr" — entgegnete der ehrwürdige Bischof — „Gottes Segen ruht schon auf euch, da der Herr euch erleuchtet hat, euern Irrthum einzusehen und dem finstern Heidenthum abzuschwören. Ihr gebt eurem Volke dadurch das schönste Beispiel, das volle Nachahmung verdient, und auch Nachahmer finden wird. Denn jeder der verhandelten Krieger, der noch in der Nacht des heidnischen Aberglaubens weilt, wird bei eurem Anblicke erwachen, und den einzigen wahren Gott der Christen erkennen, anbeten und lieben!"

Und kaum hatte der ehrwürdige Greis die letzten Worte ausgesprochen, so riefen diejenigen Krieger, die noch Heiden waren, aus des Königs Gefolge: „Laßt uns die trügerischen Götter verlassen, laßt uns den

Gott verehren, den allmächtigen Vater, den Jesus Christus verkündet; lasset uns thun, wie unser Heldenkönig that! Sein Beispiel sey uns Leitstern!"

Der ehrwürdige Bischof wandte sich nun zu ihnen, belehrte sie, wie sie dem Teufel und seinem Dienste entsagen könnten, und begann sogleich voll Freude die Vorbereitung zur kommenden Festfeier der heiligen Taufe.

Neuntes Kapitel.

Clodewigs feierliche Taufe.

Es war gerade Ostern; da sagte der heilige Bischof dem Volke und dem Fürsten sogleich die gebräuchliche Fasten an. Klotilde benützte diese Zeit der Vorbereitung, um durch strenge Enthaltsamkeit von Speisen, durch Gebet und anhaltendes Tempelwachen den Himmel gnädig zu erhalten.

Die Hauptkirche Sanct Maria zu Rheims war es, in welcher die heilige Taufhandlung vollzogen werden sollte. Sie wurde auf's

Herrlichste zu diesem Zwecke ausgeschmückt; köstliche Tapeten und weiße Gewänder umhüllten die Wände, die dadurch ein malerisches Ansehen erhielten. Blumenguirlanden wanden sich um die Säulen des Tempels, und die ersten Schätze des Frühlings, in goldenen Vasen gesammelt, spendeten süße Düfte auf den Altären, und auf eigenen Gestellen, die an gewissen Punkten des Tempels in pyramidalischer Form angebracht waren. Was die Kirche nur immer Erhabenes und Erbauliches kannte, wurde angewendet, um die Feierlichkeit des Tages zu erhöhen.

Es war einer der schönsten Frühlingsmorgen; die Sonne leuchtete durch die hohen Fensterbögen des Tempels, und verbreitete majestätischen Glanz in der erhabenen Halle. Wolken von Weihrauch stiegen in die Höhe, verdunkelnd selbst auf Augenblicke den Schimmer des Sonnenlichtes, und unzählige Kerzen, die auf den Altären prangten, wetteiferten mit den hereinbrechenden Strahlen der allesbelebenden Königin des Tages.

Eine feierliche Deputation holte den König von seinem Pallaste ab, und begleitete ihn zur Kirche auf mit Decken und Tapeten belegtem Wege. Die Häuser waren mit Zweigen geschmückt, und feierlicher Trompetenschall und Musik begrüßte den Zug beim Anfang und folgte ihm bis zum Eintritte der Kirche. Voran wurden die hochheiligen Evangelienbücher und Kreuze getragen, dann kam unter andächtigen Gesängen und Anrufen der Heiligen, der hochwürdige Bischof Hand in Hand mit dem Könige. Ihm folgte die Königin und zahllose Schaaren des Volkes. Der König, erstaunt über die Pracht, sprach: „Ist dieß das Himmelreich, das du mir versprichst?“ Ihm antwortete der Bischof: „Es ist nur der Anfang des Pfades, der zu demselben führt.“

Eingetreten in der Kirche wurde ein feierlicher Chor angestimmt, während dessen der hochwürdige Bischof und die übrigen Priester in weißen Feierkleidern, das schimmernde Kreuz auf dem freudigen Herzen, den vor dem Altare stehenden Taufkessel umgaben.

Es war ein erhebender Anblick, die festgeschmückten Diener Gottes alle zu sehen, und jeder der Zuschauer fühlte sich ergriffen und begeistert, glaubend, er sey schon hienieden des Paradieses theilhaftig geworden.

Nun begann die feierliche Handlung. Zuerst trat, nach des Bischofs Begehren, Clodewig hin, um die Weihe des Geistes zu empfangen, und durch das Bad der Wiedergeburt von seinen Sünden zu genesen. Vor allem Volke bekannte er den dreieinigen Gott, Sohn und heiligen Geist, und wurde, nachdem er dreimal in das geweihte Wasser getaucht worden war, gesalbt, mit dem Kreuze bezeichnet, und, nach der damaligen Sitte, mit einem weißen Feierkleide geschmückt. So wie ihm, geschah's noch über 3000 seiner Krieger und vielem Volke, welches ihm im Bekenntnisse des Heils folgte. Noch geht die Sage, daß Clodewig, während der Priester bei der heiligen Handlung die Leidensgeschichte vorlas, heftig mit dem Fuße gestampft und geschrieen habe: „wäre ich mit

meinen Franken dabei gewesen, so würden wir ihn blutig gerächt haben."

Nach Beendigung des heiligen Aktes fiel nun Klotilde im Angesichte des versammelten Volkes auf die Erde nieder, und rief, mit Thränen in den Augen, aus: „Gelobt sey Gott! durch dessen Macht heute so Großes geschah! Sein heiliges Licht hat den Abgrund der Heidenseelen erleuchtet, und sie dem ewigen Heile erschlossen. Möge das begonnene Werk nie durch feindliche Ereignisse des bösen Geistes gestört, und die gewonnenen Seelen immer in der Kirche Christi verbleiben, und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden! Dazu, o Herr, gebe deinen Segen!"

So sprach die holde Königin, und trat hierauf an der Seite ihres Gemahls, in der Ordnung, wie der Zug hereinging, in den königlichen Pallast zurück. Lauter Jubel, Trompetenschall und Musikklänge begleiteten sie vom Austritte der Kirche an, bis zum Eintritte in die Hofburg.

Dieß geschah im Jahre 496 nach Christo, und von dieser Zeit an hat sich die christliche

Religion als die herrschende in Frankreich erhalten, wozu sich Gott des frommen Beispieles, der Ermahnungen und des anhaltenden Gebetes unserer Klotilde bediente.

Zehntes Kapitel.

Klotilde wird Wittwe.

Klotilde lebte nun in ihrer Residenz zu Paris mit ihrem christlichen Gemahle in der innigsten Friedfertigkeit, und ungetheilten Einheit; der Geist des Christenthums hatte gute Früchte getragen an dem jungen Könige, denn er wurde mit jedem Tage verständiger und besser, worüber seine Gemahlin sich herzlich freute.

Oft wenn sie des Abends allein saßen im freundlichen Schloßgarten, oder des Winters im traulichen Gemache, unterhielt sich Klotilde mit ihm nur über Gegenstände der Religion und Tugend. Die Kinder, die sich bis auf drei Söhne und eine Tochter vermehrt hatten, waren gleichfalls an der Seite der Eltern, und hörten aufmerksam zu. Beson-

ders die Worte der Mutter drangen am tiefsten in ihr Herz, und jeder Laut, der von ihrem Munde floß, war ihnen süßer Honigseim der Wahrheit.

So lebten sie noch fünfzehn Jahre zusammen, in wahrer, inniger Eintracht, das Bild einer ächten christlichen Familie in Leben und Gesinnungen aufstellend.

Da trat auf einmal der Tod, der alle irdischen Bande trennt, in ihre Mitte, und Clodewig wurde sein grausames Opfer. Er starb im Jahre 511, tiefbeweint von seiner Gemahlin und Kindern, wie von seinem Volke.

Klotilde aber schmerzte sein Tod am tiefsten; sie konnte sich lange Zeit gar nicht trösten, und vergoß die bittersten Thränen an seinem Grabe. Nur der Gedanke, den ihr die Religion Christi lehrte, daß in einem andern Leben, wo keine Trennung mehr herrscht, sie den geliebten Gatten wiederfinden werde, hielt sie aufrecht im Drange ihres herzzerreißenden Schmerzes.

Einige Monate noch blieb sie in der Residenzstadt Paris; dann aber entfernte sie sich aus diesem Orte, wo so viele Gegenstände sie an ihren unersetzlichen Verlust erinnerten, und begab sich nach der Stadt Tours. Hier lebte sie, wie es einer ehrbaren Wittwe geziemt, in Keuschheit und andächtigen Uebungen, wohl beherzigend die Worte der Schrift: „Eine wahre Wittwe vertraue auf Gott, und liege dem Gebete Tag und Nacht ob. Denn wenn sie sich dem wollüstigen Leben ergibt, so ist sie in ihrem Leben schon todt.“ An diesem Orte, wo das heilig geachtete Grab des frommen Priesters Martin tausend und aber tausend Wallfahrter versammelte, — da befand sie sich besonders wohl, und ein himmlischer Friede beseelte ihr ganzes Wesen. Am Grabe des Heiligen sank sie oftmals nieder in inbrünstiger Andacht, und sandte heiße Gebete zum Himmel für das Seelenwohl ihres verstorbenen Gemahls. „O Gott“ — rief sie aus — „dem es eigen ist, sich allzeit zu erbarmen und zu verschonen, ich bitte dich demüthigst

für die Seele deines Dieners, meines Gemahls, die du aus dieser Welt abgerufen hast; übergib sie nicht in die Hände des Feindes, und vergiß ihrer nicht auf immer, sondern laß sie von den heiligen Engeln aufnehmen, und in das paradiesische Vaterland führen, damit, weil sie auf dich gehofft und geglaubt hat, sie nicht die Peinen der Hölle leide, sondern die ewigen Freuden genieße."

Neben Gebeten und Andacht vergaß sie aber auch der übrigen Liebeswerke nicht; sie pflegte die Kranken im Hospitale, und ging selbst in die Hütte des Bettlers, der ihrer Hülfe bedurfte. Reichliche Gaben spendete sie den Nothleidenden und Armen, war ihnen wahrhaft eine Mutter, und ein wahrer Engel, der durch's Leben wallte, um Gutes zu thun, und überall Spuren seiner Wohlthätigkeit zurückließ.

So brachte sie hier ihre Wittwenjahre zu, in Zufriedenheit und himmlischer Ruhe; allein schwere Prüfungen trafen sie noch, und trübten den heiteren Himmel ihrer letzten Lebenstage. Davon noch Einiges im Schlußkapitel.

Eilftes Kapitel.

Klotildens letzte Lebensjahre.

Klotilde hatte bereits einige Jahre in ihrer stillen Einsamkeit zugebracht, als eine traurige Nachricht sie plötzlich in großen Schrecken versetzte.

Ihre Tochter, ein wahres Bild der Mutter, die bereits noch zu Lebzeiten Clodewigs sich mit dem König Amalerich von Septimanien vermählt hatte, befand sich in einer höchst unglücklichen Ehe. Das kränkte die Mutter tief; heiße Thränen rannen über ihre Wangen, als sie vernahm, wie dieser arianisch gesinnte Fürst ihr geliebtes Kind wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Lehre vom Gekreuzigten, verachtete und verfolgte. Wenn sie zur Messe ging, ließ er öfters Koth auf sie werfen, oder sie sonst mißhandeln, damit er sie nur in ihrer Andacht stören möchte. Zuletzt schlug er die arme Dulderin, die an der fernen hispanischen Küste keine Hülfe fand, so sehr, daß sie blutete.

Diese Unbilden schrieb sie nun alle ihrer Mutter, und ein treuer Bote besorgte den Brief, und vollendete durch seine mündlichen Zusätze das traurige Gemälde.

Klotilde aber konnte der armen Unglücklichen nicht weiter helfen, als durch Tröstungen, ihr Geschick geduldig zu ertragen um Christi Willen. Also lauteten deßhalb ihre Worte: „Vielgeliebte Tochter im Herrn! Mit tiefer Theilnahme habe ich aus deinem Briefe die traurige Kunde deines Unglücks vernommen. Unmöglich ist es mir, als schwachem Weibe, dir zu helfen; ich habe mich deßhalb an deinen Bruder Childebert gewendet, ihm deine Lage vorgestellt, und ihn ermahnt, sich als Vermittler in's Mittel zu legen, und deinen Gemahl zu einer besseren Behandlung zu bestimmen. Gott gebe seinem Unternehmen Segen und Gedeihen! Ich aber, theure Tochter, ermahne dich, dein Unglück jedenfalls mit Geduld zu ertragen. Alles — Freud und Leid kommt von oben, unserm himmlischen Vater. Letzteres, eben so, wie die Freude, mit reiner Ergebung, mit heili-

gem Vertrauen zu tragen, darauf weiset schon die dritte Bitte im Gebete des Herrn hin, die da heißt: „dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Dir, meine Tochter, brauche ich wohl diesen heiligen Spruch nicht in's Gedächtniß zurückzurufen; denn du betest wohl täglich im Geiste und in der Wahrheit das höchste aller Gebete. Aber nur das Eine will ich zu deiner Erhebung dir nochmals vorstellig machen, nämlich das Vorbild, welches uns Jesus, der Gekreuzigte, selbst gegeben hat. Als er über den Bach Cedron in den Garten des Mayerhofs Gethsemani gegangen, und von seinen Begleitern, Petrus und den Söhnen des Zebedäus sich einen Steinwurf entfernend, zum Gebete auf seine Kniee gesunken war, da bat Er, ergriffen von tiefer Schwermuth, von Schauer und Bangigkeit, den himmlischen Vater, daß er verschont werde mit dieser Leidensstunde: „doch, geschehe nicht mein, sondern dein Wille!“ sprach der göttliche Dulder. Und er ging nochmal hin zu beten, und sprach wieder: „Mein Vater!

wenn dieser Kelch nicht von mir weichen mag, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille!" Welch ein Muster der höchsten Ergebung, der tiefsten Anerkennung des allein herrschenden Willens Gottes, der demuthsvollsten Unterwerfung, der reinsten Würdigung göttlicher Beschlüsse gibt hier uns Sterblichen der Erhabenste, dessen Name Jesus Christus, an das Größte und Vortrefflichste erinnert, was je auf Erden erschienen. Jesus, durch den Kuß des Verräthers seinen Feinden überliefert, von einer Rotte Krieger, gleich dem furchtbarsten Räuber, gefangen, von Einem der Jünger verläugnet, durch Hohn, Lästerung und Rohheit mißhandelt, ging den schweren Gang zum Tode mit einer, selbst von dem reuigsten Sünder nicht erreichbaren Ergebung; und von seiner heiligen Lippe floßen die Worte feierlichster Heiligung Gottes: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — Dieses Vorbild des reinsten, frömmsten Sinnes, der höchsten Selbstverläugnung sey dir, meine Tochter, der mächtige Stab, an welchem du deine Leidensbahn

durchwandeln, und nicht wanken und verzagen wollest, bis es des Allmächtigen Wille wieder ist, diesen Kelch von dir hinweg zu nehmen!"

So schrieb die fromme Mutter an ihre geliebte Tochter, und ihre Worte drangen in ein folgsames Herz. Sie ertrug ihr Unglück mit Geduld und Standhaftigkeit, alle Unbilden mit der größten Gelassenheit, ganz sich in den Willen Gottes ergebend und die Worte aus gepreßtem Herzen rufend: „Herr! dein Wille geschehe, nicht der meine!"

Ihr Bruder Childebert hatte aber die Kunde ihres Unglücks mit großem Aerger gehört. Nicht lange zauderte er, Rache an dem Gemahle seiner Schwester zu nehmen. Er machte sich daher sogleich mit einem bewaffneten Heere auf den Weg, und griff den überraschten König von Septimanien zu Land und zu Wasser an. Amalerich verlor die Schlacht, und bald darauf, auf seiner Flucht nach einer katholischen Kirche, in welcher er Rettung suchte, durch einen Wurfspieß das Leben. Childebert nahm hierauf seine be-

drängte Schwester mit sich nach Gallien zurück; allein sie starb unterwegs, ohne ihre Mutter wieder gesehen zu haben.

Klotilde weinte ihr Thränen des bittersten Schmerzes; denn sie war ihrem Herzen sehr theuer, ein wahres Kleinod ihrer Seele. Auch sie sehnte sich weg von dieser Welt, wo ihre Liebsten, der Gemahl und die liebevolle Tochter, ihr entrissen, ihr vorausgegangen waren zum Lande der ewigen Seligkeit, der ungetrennten Vereinigung.

Und bald fand ihre Sehnsucht ihr Ziel; doch zuvor hatte sie noch eine harte Prüfung zu erstehen. Sie war bereits schon nahe am Greisenalter, da hatte sie noch den Schmerz, sehen zu müssen, wie ihre eigenen Kinder einander befehden wollten. Ehrgeiz und Habsucht bestimmte sie dazu, indem jedes den größten und schönsten Theil der väterlichen Besitzung für sich haben wollte. Inbrünstige Gebete sandte daher Klotilde zum Himmel, und flehte den Herrn an, doch den Geist des Friedens in die Herzen ihrer Söhne zu gie-

ßen, und sie zur Liebe und Eintracht gegen einander zu entflammen. So viel sie selbst vermochte, ließ sie es nicht an herzlicher Ermahnung und versöhnender Vermittlung fehlen. Doch die halsstarrigen Söhne wollten immer noch nicht nachgeben; das schmerzte die Mutter um so tiefer, da sie stets schwächer wurde, und das Ende ihres Lebens herannahen fühlte.

Schon auf dem Krankenbette liegend bat sie daher ihre Söhne, sich um sie zu versammeln, und sprach zu ihnen die rührenden Worte: „Ich fühle, meine Kinder, daß ich bald sterben werde! Darum habe ich euch nochmals zu mir gerufen, um Abschied von euch zu nehmen, und euch meinen Segen zu ertheilen. Aber — wie muß ich euch finden! finster und zerstört, die feindlichen Blicke gegen einander gerichtet, Haß und Zwietracht im Herzen. Seyd ihr Christen? verdient ihr es, diesen Namen zu führen? verdient ihr es in der Gemeinde Christi zu seyn, deren erstes Grundgesetz die Liebe ist? Betet ihr doch täglich die heiligen Worte: „Herr,

vergib uns unsre Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern!" Befolgt ihr aber auch den letzten Theil dieser Bitte? vergebt ihr wirklich einander? — Gott ist ein Gott des Friedens und der Allbarmherzigkeit; er hat Mitleiden mit uns sündigen Menschen, vergibt uns unsre größten Sünden und Schulden, und öffnet uns die Schätze seiner Gnade! Wir Menschen sollen daher auch einander vergeben, und einer die Fehler des Andern übertragen; wir sollen barmherzig seyn, wie es unser Vater im Himmel ist. Wir sollen einander lieben; denn er hat uns zuvor geliebt. Unerschöpflich ist seine Liebe, und die Worte Jesu sollen uns stets vorschweben, und ihre strenge Ausübung unsre heiligste Pflicht seyn; die Worte, die da heißen: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch Uebels wünschen, betet für die, welche euch verfolgen!"

Meine theuern Kinder! Wie viel liegt in dieser Lehre, und wie wenig erfüllt ihr davon! Ihr seyd Brüder! — alle laget ihr

an meinem Herzen, alle trug ich euch in meinem Schooße, alle seyd ihr aus meinem Blute entsprossen; mit gleicher Liebe habe ich euch gepflegt, gleiche Grundsätze der Tugend und Liebe euch eingeprägt: und nun auf einmal steht ihr einander feindlich gegenüber, da doch die Natur euch so eng aneinander gekettet hat. Seht! eure Mutter liegt auf dem Todtbette! nicht ruhig sterben werde ich können, weiß ich nicht, daß ihr euch versöhnt habt, euch mit brüderlicher Liebe umfaßt, wieder alle eins seyd durch Liebe und Friedfertigkeit, und über dem Grabe eurer Mutter das schönste Denkmal baut: brüderliche, unzertrennbare Eintracht!"

So sprach die sterbende königliche Mutter, und ihre Söhne schwammen in Thränen. Sie konnten ihren Worten nicht widerstehen; einer gab dem andern die Hand zur Versöhnung, alle sanken sich in die Arme, und fielen dann auf die Kniee nieder vor dem Bette der Mutter. Diese, hochgerührt bei solchem Anblicke, konnte vor Wonne nicht sprechen, hob ihre Hände aus dem Bette, legte sie segnend

auf ihre Häupter, und sank dann zurück auf ihr Lager, und entschlief sanft und ruhig hinüber zum ewigen Frieden. Es geschah am 3. Juni 545.

Eine augenblickliche Pause des Stillschweigens erfolgte unter den Söhnen, worauf jeder nochmals die Leiche der Mutter küßte, und dann sich entfernte. Tief aber prägten sie sich die Worte des Friedens ein, welche von den Lippen der sterbenden Mutter ihnen verkündet wurden. Sie lebten von nun an in Liebe und Eintracht miteinander.

Der Leichnam der Königin wurde nach Paris gebracht, und daselbst im feierlichen Pompe an der Seite ihres schon entschlafenen Gemahls in der Sankt Peterskirche beigesetzt.

Das Andenken an sie lebte noch lange in den Herzen des fränkischen Volkes fort. Man verehrte sie wie eine Heilige, und setzte den 3. Juni als den Tag fest, an welchem alljährlich ihr Gedächtniß erneuert werden sollte.

Die königliche Abtei Saint Germain bei Paris, die Klotildens Sohn Childebert stiftete, zeigte noch lange ihr steinernes Bild, das wahrscheinlich so alt, wie die Kirche selbst ist, und uns deßwegen eine Anschauung, wenn auch nicht von ihrem Aeußern, doch von ihrer Kleidung geben kann. Sie hat nach demselben eine Krone mit Lilienverzierungen auf dem Haupte, ihr reiches, nach der Sitte der Franken künstlich geflochtenes Haar reicht auf beiden Seiten bis zum Knie hinab. Ihr roh gearbeitetes, aber anscheinend kostbares Oberkleid wird am Halse von einer mit Edelsteinen verzierten Spange gehalten, und ein weiter, wahrscheinlich auch mit Edelsteinen besetzter Gürtel umhüllt ihre Hüfte.

* *
*

Das war die Geschichte der frommen Klotilde, die euch alle, liebe Kinder, ein Muster der Nachahmung werden darf. Denn sie war ein hohes Bild der Sittlichkeit, und wohl eine der ersten Frauen ihrer Zeit. Sie war ganz geboren für den Thron; denn

sie war eine wahre Königin, gleich ausgezeichnet durch Schönheit und Tugend, und ragte durch diese Vorzüge über alle übrigen weit hervor. Wir sehen in ihr die Worte des Apostels erfüllt: „der ungläubige Mann wird durch das gläubige Weib geheiligt.“ Denn sie war es ja, die das Meiste mit dazu beitrug, daß Clodwig, ihr Gemahl, sich zur christlichen Religion bekehrte, und in ihr bis an sein Ende verharrte. Sie war es aber auch, die euch, liebe Kinder, zum Vorbilde der Demuth und Gottergebenheit dienen kann; denn nie schlüpfte ein unsanftes Wort von ihrem Munde, oder legte sich ihr Antlitz in Falten der Ungeduld und eines mürrischen Wesens. Sah sie Andere unsanft oder ungeduldig, so war sie immer eine liebevolle Trösterin, eine milde Versöhnerin, wenn Feindschaften zwischen andern ausgebrochen waren. Was sie den Armen und Nothleidenden gewesen, davon gab euch unsre Geschichte so viele Belege, daß ich eine Wiederholung für ganz unnöthig halte. Seht! liebe Kinder! das war Klotilde. Seyd ihr dieser frommen

Königin schon in etwas ähnlich? Prüfet euch genau! Manches unter euch wird wohl seyn, das gleich bei dem geringsten Anlasse, wenn ihm etwas nicht gleich recht nach seinem Kopfe geht, ungeduldig und zornig wird, und sich gar ungestüm geberdet. Mancher wird oft dazu lachen, wenn zwischen zweien seiner Kameraden Streit und Zank ausbricht, und vielleicht gar eher aufhetzen, als Frieden stiften. Das ist aber Alles unrecht und böse. Vermeidet daher alle diese Fehler, und nehmet euch Klotildens Leben zum Beispiele! Dann wird auch Ruhe in eurer Seele wohnen, dann werdet ihr auch einst an den himmlischen Freuden Theil nehmen, die jetzt schon die heilige Klotilde genießt, nach dem Ausspruche der Schrift: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Reich Gottes besitzen!“

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Ignaz Christian,

Die heilige Klotilde, Königin von Frankreich

Sulzbach 1836

V.ss. 471 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788363-5